

Sehr geehrte Synodale, liebe Schwestern und Brüder!

Miriam und Thomas sind Geschwister, 12 und 14 Jahre alt.

Sie haben sich zu Weihnachten von ihrem Großvater jeder einen Werkzeugkasten gewünscht, den von OBI in Profiqualität für 99,90 €. Großvater ist dieses Jahr in Ruhestand gegangen, am noch nicht abbezahlten Haus ist das Dach kaputt, kurz: das Geld reicht hinten und vorne nicht und knapp 200,00 € würden ganz schön reinhauen.

Wie froh ist der Mann, als er eines samstags im Baumarkt einen etwas größeren und deutlich besseren Werkzeugkasten für 129,90 € entdeckt. Er kauft einen und schenkt ihn beiden zusammen. In seiner Rede an Heilig Abend preist er dann die Vorzüge seiner Idee an: wie beide von der besseren Qualität profitieren, dass man den 12er Maulschlüssel ja doch so gut wie nie gleichzeitig braucht. Großvater war als Berater tätig und schwärmt den beiden etwas von win-win-Situationen, Synergieeffekten und Vernetzung vor. Wie wurde Weihnachten? Was soll ich sagen? Es war alles für die Katz, der Jammer groß: der Urtrieb des Menschen von Kindesbeinen an ist, etwas Eigenes zu besitzen und nicht: sich zu vernetzen.

Der Mann, der mir die Geschichte erzählte, dieser Großvater, sagte mir nachher: ich hätte nicht blöd rumschwätzen sollen, sondern einfach sagen, wie es in echt ist: dass dieses Jahr das Geld nicht reicht. Das hätten die Kinder eher akzeptiert.

Wir wollen von dem Mann lernen, nicht blöd rumschwätzen und sagen einfach, wie es ist: das Geld reicht nicht, das Personal wird knapper.

Wir kommen nicht drum herum, uns zu vernetzen, Dinge zusammen zu tun, die wir vorher alleine hinbekommen haben. Ich werde hier nicht etwas schön reden, das wir eh machen müssen. Und wenn das dann win-win-Situationen sind oder nicht, werden wir sehen.

Es gibt aber einen wichtigen Unterschied, eine große Entscheidung, die Sie und ich persönlich und für unsere Kirche immer wieder treffen müssen.

Es ist der Unterschied, die Unterscheidung von „etwas schön reden“ und „etwas gut machen.“

Ich bin heute Abend nicht zu Ihnen gekommen, um Vernetzung schön zu reden. Sondern mit Ihnen zu überlegen, wie wir sie gut machen.

Drei kurze und einfache Gedanken dazu:

1. Von was reden wir eigentlich:

Wenn Kooperationen und Vernetzung dazu dienen soll, trotz eines Mangels Kirche Jesu Christi vor Ort gut zu gestalten - dann muss man sich erst einmal im Klaren sein, worin der Mangel besteht. Was eigentlich ist knapper geworden im Werkzeugkasten unseres Dekanats? Wie viele Pfarrerrinnen und Pfarrer uns für wie viele Gemeindeglieder zur Verfügung stehen?

So ist der erste Eindruck: Die Belastungen für Pfarrpersonen und andere Haupt- und Ehrenamtliche sind tatsächlich in den vergangenen Jahren immer größer geworden. Bloß: an gestiegenen Gemeindegliederzahlen liegt es nicht – im Gegenteil: nie zuvor war und nirgends sonst in der EKD ist die Anzahl der Gemeindeglieder Pro Pfarrer*in so gering wie in unserer Landeskirche. Nur: sie wohnen nicht mehr alle in einer Kirchengemeinde. Fanden sich früher 2000 Evangelische bisweilen schon in einem kleinen Stadtteil, so sind sie heute oft über 3 Stadtteile verteilt, damals wie heute bei einer Pfarrstelle. Die Pfarrerin hat etwa nicht mehr Beerdigungen als früher. Aber sie muss mit den Erwartungen gottesdienstlichen und gemeindlichen Lebens in vielleicht 4 Kirchen klarkommen.

Seit 10 Jahren laufen in der EKHN Vernetzungsprojekte, die genau auf dieses Problem reagieren.

Zwei Prinzipien sind benannt und müssen beachtet werden:

Identität bewahren - Doppelstrukturen vermeiden oder etwas salopp gesagt: die Kirche im Dorf lassen - Kirchturmdenken überwinden. Das hilft pragmatisch und nicht ideologisch zu entscheiden, denn etwas ideologisch war die Debatte Ortsgemeinde - übergemeindliche Strukturen geworden.

Die neue Frage jetzt ist: was dient der Verkündigung des Evangeliums? Da ist es für die alte Frau, den alten Mann wichtig zu wissen, wer ihre Pfarrerin, ihr Pfarrer ist und wer sie einmal beerdigen wird. Da ist es für die vielleicht noch 4 bis 5 Konfirmanden im Innenstadtbezirk aber vielleicht spannender, sich mit den Jugendlichen der vor 50 Jahren ausgegründeten Tochtergemeinde zusammensetzen, als am Dienstagnachmittag quasi in religiöser Einzelbetreuung zu sitzen.

Dass in jeder Kirche gesungen, gebetet und Gottes Wort verkündet wird, ist wichtig. Dass man in jedem Pfarramt zu jeder Tageszeit einen Patenschein bekommt, ist unmöglich und auch nicht wichtig.

Vernetzung und Kooperation heißt: wir reagieren besonnen und in gemeinsamen Gespräch darauf, dass wir in der Fläche etwas weniger Evangelische werden. Wir greifen uns unter die Arme, damit wir unserem Auftrag immer noch und vielleicht leichter und besser gerecht werden.

Mehr ist das gar nicht.

2. „Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Allgemein menschlich und sehr verständlich ist es, wenn ich auf das, was andere besser können, neidisch und auch ein wenig traurig schaue – und umgekehrt bei dem, was andere nicht so gut können, so ein bisschen... sagen wir mal mitleidig werde.

Jeder Mensch kann etwas gut und ein paar Dinge nicht so. Gemeinschaft entsteht, wenn wir Stärken und Schwächen zusammenlegen. Wenn der Neid einerseits – die Überheblichkeit andererseits weichen und Solidarität die Schwächen und Stärken der Einzelnen verzahnt, zu einer starken Kette zusammenschließt. So und nicht anders entsteht Gemeinschaft.

Gemeinschaft in einer Gruppe wächst interessanterweise nicht an den Stärken Einzelner. Also: nicht wenn sich einer hinstellt und sagt: „ich bin der Beste, wer braucht meine Hilfe“, passiert was, das ist eher peinlich.

Gemeinschaft entsteht, wenn einer den Riesenmut aufbringt und sich traut und sagt: „Leute, ich packe das nicht alleine. Kann mir bitte jemand helfen“. Dann erst nämlich können Stärken segensreich zur Entfaltung kommen. Stärke so allein ist immer auch ein bisschen sinnlos.

Gemeinschaft wächst durch die Schwäche, das ist ein in Jesus Christus abgebildetes biblisches Prinzip und gilt nicht nur zwischen Menschen, sondern auch zwischen Kirchengemeinden. Auch hier gibt es Neid auf das, was andere besser machen und Überheblichkeit in Bezug auf das, was bei uns besser läuft: der Gemeindebrief von dieser Citykirche ist wirklich beneidenswert gut, nicht nur das Layout, auch das ganze inhaltliche Konzept. Bloß: hast du mal bei den Veranstaltungen auf der Rückseite geschaut: nur noch ein Seniorenkreis, sonst läuft da gar nichts mehr. Na ja, besser eine lebendige Gemeinde als so eine Hochglanzbroschüre.

So reden die Menschen in den anderen Dekanaten.

Gemeinschaft entsteht nicht so schön, wenn z.B. hier auf der Synode ein Synodaler zum anderen sagt: „unsere Pfarrerin könnte bei Euch mal predigen, dann wäre Eure Kirche sicher etwas voller“ oder ein Pfarrer zur Kollegin: „wenn Du mal schöne Musik hören willst, kann unser Chor gerne mal bei Euch singen.“

Oder noch besser: „ich komme mal in Euren KV und erkläre denen, wie Gemeindeaufbau geht.“ Einer der aufwühlendsten Augenblicke in meinem Berufsleben war, als auf einem Pfarrkonvent eine halbe Stunde vor Schluss einer von denen aufstand, von denen man dachte, na der bekommt doch alles fast zu perfekt hin, aufstand und sagte: „Leute, ich bekomme das mit den Konfis nicht mehr hin. Ich hab richtig Angst vor Dienstagnachmittag.“ Wir saßen fast anderthalb Stunden noch zusammen. Es war, als sei das Eis geschmolzen. Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig. Unsere Verlegenheiten sind Gottes Gelegenheiten und Gemeinschaft hier im Dekanat entsteht nicht durch Programme und Konzepte, sondern wenn sich endlich einer traut und aufsteht und sagt: „Wir packen das nicht alleine“.

Gelobt sei Gott für solche starken Augenblicke.

3. Kirche vom Kopf auf die Füße gestellt.

Kirche ist verkopft und kommt nicht in Bewegung. Lasst sie uns auf die Füße stellen, damit sie wieder laufen lernt. Und aus der Sitzung endlich eine Sendung wird.

Verkopfte Kirche legt in Sitzungen fest, was alles sein muss. Kluge Gedanken kommen zusammen, nichts ist unwichtig. Bloß die Frage: wer macht's? Wer findet sich? Konzepte werden erstellt, Pläne, Listen. Die Listen sind in die Welt gekommen, damit sich die Freiwilligen da eintragen.

Die Listen füllen sich mit denen, die die schwächsten Nerven haben, die tragen sich zuerst ein. Danach kommen die Pokerspieler, die denken sich: ich trag mich lieber hier ein, bevor ich am Ende noch das machen muss.

Am Schluss bleiben Lücken. Immer bleiben so hässliche Lücken am Schluss. Ein stummer Vorwurf. Die Lücke in der Liste: der Kinderkirchentag des Dekanats, ausgerechnet das will diesmal keiner machen. Jetzt werden die Daumenschrauben angezogen. „Ausgerechnet den Kindern verweigern wir die Botschaft der Liebe Gottes“ tönt es aus der einen Ecke und aus der anderen: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft!“ – wenn mehr Menschen wüssten, von wem der Spruch ist, müssten wir ihn nicht so oft hören – aber sei es drum, am Ende ist auch diese Liste voll und wir haben es für ein Jahr mal wieder geschafft.

Wir werden es gut machen, immer noch haben wir es gut hinbekommen. Die Frage ist nur: ist das die Gemeinschaft, die Gott für uns und mit uns will?

So geht es doch unser ganzes Leben schon. Dass immer irgendetwas gemacht werden muss.

Kann das in Gottes Namen nicht mal anders sein?

Ich träume von einer Kirche, in der am Anfang nicht der Plan, sondern der Mensch steht. Dass die Menschen in der Kirche wieder zur Ruhe kommen, zu sich selber. Zur Besinnung und zu Gott, natürlich.

Dass sie auftanken und zu Kräften kommen, die Menschen, frei und froh werden. Und entdecken, was in ihnen steckt, verschüttet und vergessen. Aber was jetzt wieder ans Tageslicht kommt, aufblüht und wächst.

Die Menschen, die das sind. So wie Gott sie gedacht hat und geschaffen. Das ist Kirche. Und was diese Menschen können und wollen, das tut Kirche. Um Gottes Willen nicht mehr.

Also nicht erst die Pläne und dafür die passenden Menschen suchen. Viel einfacher: denn die passenden Menschen sind schon da. In Ihren Gemeinden. In Ihrem Dekanat.

Einzigartig: die Menschen, die Gemeinden und auch dieses Dekanat ist einzigartig. Es ist nicht Wiesbaden und nicht der Odenwald, sondern unverwechselbar Frankfurt.

Vernetzung heißt: die richtigen Fragen stellen. Sonst wird das Netz zur Fessel.

Was ist denn da? Und nicht: was fehlt?

Was wollt Ihr? Und nicht: was meint Ihr zu sollen.

Und dann wird einiges nicht mehr sein, von dem man dachte: „die Welt geht unter, wenn das nicht mehr klappt.“ Aber die Welt dreht sich weiter.

Und genauso wird Neues entstehen, von dem alle dachten: „na, das brauchen wir nun wirklich nicht.“ Aber es liegt ein heimlicher Segen drauf. Weil es in der großen Freiheit der Kinder Gottes geschieht.

Danke für Ihr geduldiges Zuhören!